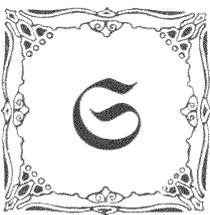




Im Gießener Karzer.

Auch du von deinem Giebeldach
Blickst mir umsonst, o Karzer, nach!



Schnurr! Schnurr!" so schallte es von der nahen Waldesecke herab nach dem Garten der Badenburg, und „Schnurr!" hallte es wieder aus hundert bierehrlichen Studententeulen bis hinein in den großen Fechtsaal, wo soeben ein neues Paar den „Gang Schläger ohne Mützen" angetreten hatte. Ein Schreckenssturm fuhr durch die Gemüter Aller. Die

kampferhobenen Arme sanken mit den blinkenden Schlägern nieder, und — eins — zwei — drei — begann ganz ohne Haager Friedenskonferenz die Abrüstung. Wie der Wind flog das Paukzeug in den großen Pauksack, die Klängen in das Futteral, und alles verschwand auf dem dunkeln Boden des Hauses. Die bis zur Unkenntlichkeit verummumten Paukanten gewannen wieder menschliches Ansehen. Friedlich setzten sich die Herren zum Schoppen an die Wirtstische, nur wer gerade noch verbunden wurde, mußte eilends flüchten, um nicht den nachspürenden Häschern in die Hände zu fallen.

Zu den Flüchtlingen gehörte auch ich. Schon stak in die Nadeln in meiner Stirnquart, als der Schreckensruf ertönte und der Paukarzt, zur Flucht bereit, sein Vestreck zusammen

klappen mußte. Meine Kleider unter dem Arm, flüchtete ich mich nach dem nahen Tannenwald und retirierte mit noch blutüberströmtem Gesicht in das Schützenhäuschen, wo mir das braunäugige Försterskind bereitwillig Spiegel und Wasser zur Verfügung stellte, sodas ich als Mediziner meine Wunden selbst verbinden konnte.

So war also diesmal trotz der Wachsamkeit der aufgestellten Posten der Pedell richtig auf dem Paukplatz erschienen und nahm Notiz von dem Vorgefallenen, obgleich er kaum mehr eine Spur davon wahrnehmen konnte; aber das war nun einmal so, und jeder wußte, das von dem Pedellen, der sich sonst gerne, freilich nicht aus reiner Menschenliebe, Stillschweigen auferlegte, eine Anzahl Messuren allfemesterlich zur Anzeige gebracht werden mußte. Da nun unglücklicherweise unser letzter Paukant bereits das Konsilium unterhauen hatte, so beschloß der hohe Konvent, die vorletzte Messur zu melden; somit kam ich an die Reihe, und da mein wirklicher Gegenpaukant aus ebenfalls triftigen Gründen nicht genannt werden sollte, so wurde ein falscher Gegner untergeschoben.

Bei der Verhandlung vor dem Universitätsrichter hielt ich denn meine unrichtige Angabe pro patria trotz strenger

Verwarnung aufrecht. Mein fingierter Gegner aber ließ sich in die Enge treiben und gestand wahrheitsgemäß den Sachverhalt ein.

Das Urteil wurde gefällt und ich erhielt wegen Mensur 14 Tage, wegen Komplot — wie sämtliche Beteiligten — weitere 3 Tage und wegen „lügenhaften Protokolls“ noch extra 4 Tage zudiktirt.

21 Tage Karzer! Das gab eine schöne Ferienreise! Es war nämlich gestattet, daß die Studenten ihre Karzerstrafen wegen derartiger leichter Vergehen in die Ferienzeit verlegen durften, und, da die Anzahl solcher Deliquenten meistens recht groß war, so verabredete man unter sich die Reihenfolge, in der die sieben Karzerräume besetzt wurden.

Da kam dann Leben und Bewegung in die Dachkammern des hohen „neuen“ Schlosses auf dem „Brand“ neben dem Zeughaus, wo sonst nur Ratten und Mäuse ihr beschauliches Dasein fristeten. Früher waren die Fenster der Karzerräume frei, d. h. nicht vergittert gewesen und hatten so bequeme Gelegenheit geboten, die Eingesperreten auf dem Wege des Flaschenzugs und angehängten Stiefels mit Bier und Wein zu versorgen. Als aber ein hohes Ministerium von diesem Anflug erfuhr, ließ es sämtliche Fenster vergittern und zwar so eng, daß kein Stiefel und keine Flasche mehr hindurchgeschoben werden konnte. Man glaubte den Vogel abgesclossen zu haben, aber die Not macht erfindereich, und da man doch immer wenigstens noch mit der Hand durch das Gitterwerk reichen konnte, so ließ man jetzt den Bindfaden mit dem Hauschlüssel beschwert hinab und die Flaschen wurden angebunden, heraufgezogen und durch das Gitter in den bereitgehaltenen großen Wasserkrug ausgeleert. Denn was der Mensch braucht, das muß er auch haben.

In einem schönen Herbstnachmittage, nachdem ich mich beim Frühschoppen gut gestärkt hatte, wanderte ich fidel „ins Loch“. Meinen Koffer mit Büchern und Getränken hatte ich vorausgeschickt. Von Hause wurde mein Bettzeug hibefördert, und um die lange Zeit nicht gar zu schmucklos zwischen kahlen Wänden haufen zu müssen, packte ich meinen Kanarienvogel im Käfig, einige hübsche Bilder, Blumenstücke, lange Pfeifen und andere Utensilien bei, womit ich mein neues Heim schmückte. Schon der Karzerdiener war erstaunt ob dieses Luxus und noch mehr der Universitätsrichter, als er während meiner Einrichtung in seiner Ruhe gestört wurde; denn seine Arbeitsräume befanden sich unterhalb des Karzers. Er ließ fragen, ob wohl ein Schlosser oben eingezogen wäre, und ich ließ antworten, daß ich mich für 3 Wochen wohnlich einrichtete. Gegen Abend stattete er mir höchst persönlich seinen werten Besuch ab und gab mir das Zeugnis, daß ich Geschmack genug habe, um aus der Hölle ein Paradies zu machen.

Das dürftige Mobiliar des Karzers bestand vor allem aus einem Bett, das ähnlich wie die Klappe eines Schreibpultes in ein schrankartiges Gehäuse heraufgeklappt und abggeschlossen werden konnte, nachdem das einliegende Bettzeug durch zwei querverlaufende lederne Riemen festgeschnallt war, was bei schweren Karzerstrafen auch während des Tags geschah. Unter dem ziemlich hochangebrachten Dachfenster stand ein Tisch, davor ein Stuhl, den man gewöhnlich auf den ersteren plazierte, um darauf sitzend bequem nach der Straße sehen zu können. Außerdem war noch ein Holzschemel neben der Lagerstätte und ein kleiner Kanonenofen vorhanden. Bervollständigt wurde die ganze Einrichtung noch durch einen Wandschrank an der Gangseite. Deffnete man seine Tür, so sah man darin einen bequemen Sitz mit rundem Ausschnitt, sorglich so knapp bemessen, daß er jede Hoffnung, auf diesem Wege zu entweichen, ausschloß.

Während morgens der Kaffee auf dem Spiritus gebraut wurde und die lange Pfeife dampfte, ging es an die Befichtigung. Wände, Türen und Fenster, ja selbst der Fußboden und die niedere Decke trugen Hunderte von Namen, Verse und Bilder, Schmerzensparoxyismen armer Gefangener, aber wohlthuend für den Leidensgenossen. Wer hatte nicht all schon hier gebrummt! Aus unsererer Väter Zeiten und

früher bis auf die jüngste Vergangenheit und die Gegenwart herab waren Duzende von Märtyrern der akademischen Freiheit hier verewigt. Schade für die Fensterseiben, die unter der Hand zerbrochen wurden! Ich habe mich aufrichtig gefreut, als ich nach 45 Jahren im Museum ein Karzerstübchen eingerichtet und meinen eigenen Namen im Fenster eingeritzt wiederfand.

Arbeiten wollte ich in der Zeit meiner Gefangenschaft, aber es wurde nicht viel daraus. Am eifrigsten studierte ich Hackländer's Romane, rauchte Pfeifen, zeichnete und malte. Nach dem Frühstück suchte man durch die Wand oder durch Zuruf am Fenster Fühlung mit seinen Nachbarn. Da ich das Glück hatte, einen Freund neben mir zu erkunden, so gab es schon Unterhaltung, und durch eine über das Dach hin gespannte Verbindungskordel zwischen unseren Fenstern, die ich mit Hilfe eines langen Pfeifenrohres hinüberreichte und zur Rollschnur einrichtete, konnte ich sogar von meinem Ueberfluß an Frühstück- und Bespermaterial meinem Freunde genügend mitteilen, sodas wir es uns dann zusammen um die Wette schmecken ließen. Des Mittags wurde mit dem Essen eine Flasche Bier gebracht. Unser Kneipwirt war ebenfalls gehalten, täglich eine solche zu senden, und da aller guter Dinge drei sind, so schickte mir auch der biedere alte Andreß allabendlich eine dritte Flasche. Briefe kamen täglich an, auch Blumensträuße, und nach Tisch lehnte man sich gerne ans Fenster und erhielt manch freundlichen Gruß von schönen Augen. Wollte jemand den Sträfling „dringend“ sprechen, so wurde man zu ihm hinab in das Wartezimmer geführt, und wer etwa, wie ich, sich mit dem Karzerdiener auf die eine oder andere Weise gut gestellt hatte, konnte bei solcher Gelegenheit auch wohl ein Stündchen in dem Schlosshof promenieren, ja sogar in den anstößenden botanischen Garten kam ich bisweilen, wenn der strenge Herr Richter gerade nicht anwesend war.

Jeden siebenten Tag durfte der Eingesperrete sich drei Stunden lang der Freiheit erfreuen, und dann ging natürlich hoch her. So machte ich das einemal eine Examen-Frühstückskneipe mit, und als ich auf dem Rückweg nach dem Karzer mit zwei schönen Flaschen Wein in den hinteren Rocktaschen en passant noch einen flüchtigen Besuch abstattete, passierte es, daß sich, während ich auf dem Kanapee saß, der Pfropfen der einen Flasche unverhofft löste: langsam und gemütlich floß der edle Nebenfaß an den Beinkleidern herab, zum Erstaunen der umstehenden Damen eine immer größere Pfütze bildend. Erfolgte auch die Aufklärung der komischen Situation sofort, so war die Verlegenheit doch keine geringe gewesen.

Vier Tage saß auch mein Bruder, wegen Sekundierens verurteilt, bei mir in derselben Zelle, was ihm gestattet wurde, damit nicht doppelte Einrichtung von Hause nötig wurde. Das waren dann schon mehr Festtage. Wir brauten uns Piefelstein und leerten bei Geplauder und Kartenspiel viele Flaschen Bier, die zu den vorhandenen unter dem großen Mantel des Hinzukommenden eingeschmuggelt waren. In dieser Zeit gab es ein außergewöhnlich heftiges nächtliches Gewitter. Aber je ärger es draußen stürmte, desto munterer wurden wir Beide, und als gegen 1 Uhr Nachts plötzlich unsere Riegel klirrten und der Karzerdiener mit der Zipfelmütze und einer großen Laterne in unsere Dachkammer trat, wäre er fast vor Schrecken auf den Rücken gefallen beim Anblick der fidelen Bursche und der vielen geleerten Flaschen. Wegen der mangelnden Blitzableiter mußten bei schwerem Gewitter die Karzer geöffnet werden. Wir nahmen den furchtsamen Pedellen anstandslos in unsere Mitte und er mußte wohl oder übel mitmachen, bis unser ganzer trinkbarer Vorrat zu Ende und er regelrecht bezechet war. Wir selbst brachten den Angeheiteren in sein Bett mit dem festen Versprechen sein Debut nicht zu verraten. Heute dürfen wir es: der gute Mann ist schon seit über 30 Jahren dahin.

Ein andermal bekam ich sogar Besuch in meine Karzerzelle, und das war ein von uns aufgezogener zahmer Turn-

falte. Vom gegenüberliegenden Dach hörte ich seinen schrillen Ruf erschallen; ich lockte ihn, und er flog näher und kam auf Zureden schließlich durch das Gitter in mein Gemach. Um Nahrung für ihn zu bekommen, verschrieb ich mir von meinem Bruder einige Sperlinge. Wie erstaunte ich aber, als ich die übersandte, wohlversiegelte steife Papierdüte öffnete und ein Duzend buntbemalter Spazien herausflogen. Rote Köpfe, grüne Flügel, blaue Brust und gelbe Schwänze u. s. w. So was hatte ich noch nicht gesehen, und jetzt hatte ich wieder Unterhaltung. Bald jedoch ließ ich aus Mitleid für meine Mitgefangenen die geängstigten Vögel samt dem Falken wieder hinaus in die Freiheit.

Allmählich nahte auch für mich der Tag der Befreiung. Als aber der Pedell mir schon morgens um 9 Uhr die

Zelle öffnete, erklärte ich zu seinem großen Erstaunen noch in meinem fidelem Gefängnis bleiben und nicht eher gehen zu wollen, bis meine Zeit richtig abgesehen sei. So ganz hatte ich mich, gleich dem bekannten Gefangenen der Bastille, in meine Haft eingewöhnt. Ich hielt also noch meinen ungestörten Mittagsschlaf und zog erst gegen Abend befriedigt von dannen, um eine schöne Erinnerung aus dem Studentenleben reicher.

Uebrigens habe ich während dieser 3 Wochen meine Zelle dreimal gewechselt. Ich saß im „Mitteltäsig“, im „Salon“ und im schönen „Turmzimmer“. Mit mir bedauert wohl noch mancher aus der alten Zeit, daß mit dem akademischen Karzer ein schönes Stück studentischer Poesie und Romantik verschwunden ist. Dr. Carl Dickoré-Lollar.

